

Benjamin SCHMID, Politisches Denken und Architektur im Mittelalter, Paderborn 2020, Wilhelm Fink, VII u. 437 S., Abb., ISBN 978-3-7705-6513-9, EUR 99. – Diese an der Univ. der Bundeswehr München entstandene Diss. beruht auf einer originellen Themenwahl: Sie untersucht erstmals die Stellungnahmen zur Bedeutung von Architektur in der politischen Theorie des MA. Dabei wirft der Vf. sein Netz weit aus, indem er bei der Bibel beginnt, mit Augustinus, Martianus Capella und Atto von Vercelli die Spätantike und das frühe MA abdeckt und sich dann in ausführlichen Textanalysen dem 12., 13. und 14. Jh. zuwendet. Einen Wendepunkt macht er im 12. Jh. mit Hugo von St. Viktor fest, der die Architektur in den Rang einer *ars* erhebt und damit sowohl die Verbindung der Baukunst mit dem Brudermörder Kain auflöst als auch den Ausschluss aus den Sieben Freien Künsten durch Martianus Capella rückgängig macht. Im 13. Jh. liegt das Augenmerk auf den Autoren, die wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Brunetto Latini ihre Ausführungen auf die neue Übersetzung der aristotelischen Politik stützen konnten. Auch wenn die Baukunst wie bei Latini als Teil der politischen Wissenschaften gewürdigt oder wie bei Thomas von Aquin in ihrer Relevanz für die Errichtung einer Fürsteherrschaft anerkannt wurde, bleibe gleichwohl der Vorrang der Gemeinschaft der Bürger gegenüber baulichen Abgrenzungen bestehen. Im vierten Kapitel werden Quellen aus unterschiedlichen Gattungen herangezogen wie Dantes *Divina Commedia*, der *Defensor pacis* des Marsilius von Padua, die Sieneser Fresken des Ambrogio Lorenzetti und der Tyrannentraktat des Bartolus von Sassoferrato. Zuletzt wird diese Genealogie des Denkens über Architektur mit kurzen Analysen von Machiavelli und Hobbes abgeschlossen. Die Wertung ist dabei eindeutig verteilt: Während für den Vf. das Früh-MA „der Architektur nicht wohlgesonnen“ gewesen sei, habe sich im 12. Jh. eine „weit progressivere Haltung“ (S. 65, 86) durchgesetzt. Zu Augustinus lautet das Urteil: „Sich von Gott zu emanzipieren und selbst gestaltend tätig zu werden, dazu wird der Mensch als nicht fähig gedacht“ (S. 119). Bei Thomas gebe es Fortschritte, aber „der Mensch“ werde ebenfalls „noch nicht als vollautonom gedacht“ (S. 121). Die ma. Autoren werden somit implizit immer an einer Idealvorstellung gemessen und je nach ihrer Bereitschaft, „der Baukunst eine Bedeutung über ihre profanen Zwecke hinaus beizumessen“ (S. 125), als mehr oder weniger „modern“ oder „optimistisch“ (S. 341) qualifiziert. Diese altmodische Herangehensweise interessiert sich vorwiegend für die Klassiker der Geistesgeschichte und scheut nicht vor großen Sprüngen zwischen unterschiedlichen Medien und historischen Epochen zurück. Beispielsweise kommt der Vergleich zwischen dem Traktat des Marsilius, der Dichtung Dantes und dem Fresko Lorenzettis ohne eine Reflexion der unterschiedlichen Gattungen bzw. Medien aus. Die These, „die Architektur“ werde „für Lorenzetti damit zu einer Grundlage sowohl für *Securitas* wie auch für *Iustitia*“ (S. 176), ist eine Aussage des Interpreten, nicht des Malers. Noch gewagter werden die geistesgeschichtlichen Aperçus im zweiten Teil über die Orte des Denkens von der Antike bis zur frühen Neuzeit. Hier beschäftigt sich der Vf. mit der Einsamkeit, der Stadt, dem Land, der „utopischen Ortlosigkeit weiblichen Denkens“ und der Universität, ohne dass erkennbar wäre, warum sich beide Teile des